

Interactive comment on “Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie” by P. Dirksmeier

P. Dirksmeier

Received and published: 17 October 2006

Zu Beginn meiner Antwort auf die klugen und für eine weitere Straffung meiner Argumentationslinie bedeutenden Kritiken bedanke ich mich zuallererst bei den zwei anonymen Gutachtern der Social Geography. Ihre Einwürfe treffen einige klärungsbedürftige Punkte meiner Argumentation, die ich gerne in einer Überarbeitung des Manuskriptes einbringen werde. Dennoch kann ich nicht allen Einwänden bedingungslos zustimmen. Ich möchte aus diesem Grund im Folgenden auf die vorgebrachten Kritikpunkte eingehen.

Beide Gutachten erkennen nur eine unzureichende Abgrenzung des phänomenolo-

S53

gischen Begriffs des „Sehens“, bzw. präziser des „Sehen als“ und der basalen semiotischen Funktion des Lesens. Ihr berechtigter Einwand führt an, dass eine eindeutigere Klärung dieser zwei grundlegend verschiedenen Positionen zu einer Gewinnung an Aussagekraft in der gesamten Argumentation führen würde. Zweifellos ist dem Gutachter # 3 Recht zu geben, der eine nicht unerhebliche Ungenauigkeit im zweiten Kapitel des Aufsatzes (S10/Z15-17) erkennt. Die unpräzise Ausarbeitung des „Sehen als“ im Gegensatz zum „Lesen“ führt an dieser Stelle zu dem „verzerrten Eindruck, dass in der Phänomenologie weder Bewusstsein noch Interpretation ein Thema sind“ (S23). Dieser Eindruck wäre in der Tat fatal. Die vorgeschlagene Lösung sieht eine deutlichere Ausarbeitung der phänomenologischen Begriffe „Wahrnehmung“ und „Bewusstsein“ vor, die implizit auch das „Sehen“ stärker vom semiotischen „Lesen“ abgrenzen würde. Diese Vertiefung und Präzisierung könnten im Gegenzug durch eine Kürzung des geschichtlichen Abrisses der Fotografie in Kapitel 3 kompensiert werden. Es ist in der Tat kaum nötig, die Geschichte der Fotografie in der erfolgten Länge in dem Aufsatz darzustellen, wenn gleichzeitig im theoretischen Kernargument eine nicht zu ignorierende Ungenauigkeit existiert. Eine Modifizierung des Aufsatzes in der in den Gutachten vorgeschlagenen Art und Weise führt sicherlich zu einer deutlichen Straffung und Fundierung der theoretischen Argumente. Diese Änderungen dürften gleichzeitig die vom Gutachter # 3 vorbrachte Frage, ob ich eine „phänomenologische Auffassung des „Objektivierens““ vertrete, zweifelsfrei klären.

Im Folgenden gehe ich auf weitere angeführte Einwände ein, die ich nicht ohne weiteres teilen kann und lege meine Sicht der Dinge zu den vorgebrachten Kritikpunkten dar. Gutachter # 3 fragt zunächst nach dem Sinn der These der highway hypnosis und ihrem Ort in der Argumentation sowie bemängelt eine zu deterministische Darstellung der Verbindung zwischen der Fähigkeit des Zeichnens und der sozialen Klasse (S22). Ich habe die angeführten Punkte in die Argumentationslinie aufgenommen, da diese empirischen Ergebnisse letztlich der Grund waren, dass die Arbeiten der Mental Map Forschung weitestgehend aufgegeben wurden. Williams konnte in Abgrenzung zu den Arbeiten Tolmans zeigen, dass Menschen sich eben nicht nur

S54

mithilfe ihrer inneren Karten orientieren und Pococks Arbeiten zum Bildungshintergrund und zur Fertigkeit des Zeichnens charakterisierten die Datenerhebungstechnik einer Mental Map als ungenügend für wissenschaftliches Arbeiten. Die Mental Map Forschung ist jedoch wissenschaftshistorisch der Ort, an dem in der Geografie bereits mit der basalen bildtheoretischen Unterscheidung von mentalem oder geistigen Bild und physischen Bild gearbeitet wurde. Dies zu ignorieren wäre fahrlässig gewesen. Gutachter # 2 problematisiert den Aspekt, dass in der Interviewsituation selbst ein Rückgriff auf ein semiotisches Bildverständnis unvermeidlich werden könnte (S9). Der Rückgriff auf das phänomenologische Bildverständnis lässt die Interpretationsleistungen der Probanden unberührt. Husserls Bildtheorie dient der Eingrenzung der Interpretationsleistung des wissenschaftlichen Beobachters. Sie stellt sicher, dass dieser nicht seine eigenen Interpretationen in die Gesprächssituation einfließen lässt, sondern nur, was er auf der Fotografie wirklich sieht. Der „Einbezug eines semiotischen Bildverständnisses“ (S9) aufseiten der Testpersonen ist insofern unproblematisch, da u. U. die Deutungen der Probanden Gegenstand des Forschungsdialogs sein können. Das phänomenologische Bildverständnis sichert hingegen den Ausschluss der Interpretationen des wissenschaftlichen Beobachters in dieser Phase der Datengewinnung und stellt eine Form der methodologischen Kontrolle dar. Die vom Gutachter # 3 ausgesprochene Warnung, „dass das blinde Vertrauen auf den alleinigen Einsatz reflexiver Fotografie den Forscher auch wieder zum erfahrungsarmen Schreibtischtäter machen kann“ (S25), ist sicherlich berechtigt. Sie zielt aber meiner Meinung nach auf ein grundlegendes Problem des qualitativen Paradigma und nicht so sehr speziell auf die Methode der reflexiven Fotografie. Die grundlegende Frage, inwieweit der Forscher seine eigene Persönlichkeit, seinen eigenen Habitus in die Forschung einbringen sollte und wie er diesen auf der anderen Seite kontrolliert, kann nicht Thema meiner Ausführungen zur reflexiven Fotografie sein. Diese stellt nach meinem Dafürhalten mit einer bildtheoretischen Fundierung eine sinnvolle Ergänzung des Methodenspektrums der Geografie dar, so wie ich dies in meinem Aufsatz dargelegt habe. Sie ist selbstredend nicht das Allheilmittel qualitativer Methodologiedefizite. Abschließend gibt

S55

Gutachter # 3 zu bedenken, „dass für eine widerspruchsfreie Ausarbeitung subjektzentrierter Methoden auch die theoretischen Grundlagen der Themenfelder revidiert werden müssen, in welchen sie zur Anwendung kommen“ (S26). Mein Anspruch in Kapitel 5 war nicht, eben diese theoretische Frage zu diskutieren, inwieweit Methodologie und Theorie in einer empirischen Studie konvergieren müssen, die meiner Meinung nach zu ihrer Klärung einen eigenen Aufsatz benötigen würde, sondern lediglich Forschungsfelder aufzuzeigen, in denen zum Teil methodische Defizite existieren bzw. in denen die reflexive Fotografie reüssieren könnte. Die Tatsache, dass diese Felder momentan zweifelsohne von soziologischen Determinismen durchdrungen sind, die das Subjekt eher in einer passiven als in einer aktiven Rolle sehen, kann ich in einem abschließenden Kapitel nicht ignorieren. Hier theoretische Alternativen zu solcherart Sozialtechnizismus aufzuzeigen, vermag ich demzufolge in dem zur Verfügung stehenden Rahmen nicht zu leisten. Dies ist allerdings, wie Gutachter # 3 einräumt „auch nicht das Problem dieses Artikels“ (S26).

Für diese Hinweise und ihr konstruktiv-kritisches Lesen des Textes danke ich den Gutachtern sehr. Die Unklarheiten in Bezug auf das phänomenologische „Sehen als“, den phänomenologischen Bewusstseinsbegriff sowie das Konzept der Wahrnehmung bedürfen jedoch sicherlich zu ihrer Schärfung einer Überarbeitung.

Interactive comment on Soc. Geogr. Discuss., 2, 1, 2006.

S56